

China die Stirn bieten
Ray Wong fordert von Europa mehr Courage im Kampf um die Freiheit Hongkongs. **2/3**

Es wäre ein Wunder
Eine Weltmeisterin will mit 32 noch einmal an die Kunstturnspitze. Ist das realistisch? **16**

Aggressivität im Büro
Macht Wut kreativ? Es gibt psychologische Experimente, die das vermuten lassen. **29**



Sarah Spale
Die Schauspielerin über ihre herausfordernde Rolle bei «Wilder» und einen Unfall am Set. **27**

AZ 3000 Bern 1

ANZEIGE

Hüsler Nest
Sonderverkauf
28. Dez. – 16. Jan.

Hüsler Nest Thun
Untere Hauptgasse 23
Tel. 033 222 35 75 | www.jenniag.ch

Der Bund

Dienstag, 5. Januar 2021 — 172. Jahrgang, Nr. 2 — Fr. 4.60 (inkl. 2,5% MwSt)

Unabhängige liberale Tageszeitung — gegründet 1850

Kritik an der Hilfepolitik für Unternehmen

Kanton Bern Krisengeplagte Unternehmen können im Kanton Bern seit gestern Gesuche für finanzielle Unterstützung einreichen. Pro Betrieb gibt es bis zu 200'000 Franken. Doch bereits jetzt wird Kritik laut, weil Kleinbetriebe nicht von dieser Härtefallregel profitieren. Der Vergleich mit anderen Kantonen zeigt denn auch, dass die bernischen Anforderungen höher sind. So erhalten im Kanton Zürich bereits Unternehmen mit einem Umsatz von 50'000 Franken Soforthilfe. Bern verlangt das doppelte.

Gleichzeitig sorgte gestern ein missverständliches Formular im Anmeldeprozess für Unmut. Grosse Teile der Gastrobranche fühlten sich deswegen um ihre Chance auf dringend benötigte Hilfgelder betrogen. Gegenüber dem «Bund» versprach der Kanton darauf, die «verwirrende Stelle im Formular» zu überprüfen. Insgesamt rechnet der Kanton mit «mehreren Tausend Gesuchen». Für die Unterstützung sind allein im Kanton Bern 208 Millionen Franken reserviert. (mas) **Seite 17**

Heute im «Bund»

Trumps bizarres Telefonat

USA Ein US-Präsident, der wie ein Mafia-Boss klingt. Kein Film, sondern Tatsache. Donald Trump verlangte von Georgias Innenminister ultimativ, das Wahlergebnis zu kippen. Nun streiten Politiker und Experten, ob das Vorgehen kriminell war. **Seite 4**

Streit über neue Hilfskredite

Bund Seit fünf Monaten können kleine und mittlere Unternehmen keine neuen Hilfskredite mehr beantragen. Wirtschaftsminister Guy Parmelin (SVP) ist für eine Neuauflage, Finanzminister Ueli Maurer (SVP) ist dagegen. **Seite 13**

Ein neues Radarzeitalter

Verkehr Der wachsende Verkehr macht es nötig, dass die Geschwindigkeit auf Autobahnen variiert. Das erschwert Kontrollen. Moderne Radaranlagen sollen nun Abhilfe schaffen. Auf der Strecke Bern–Thun schon sehr bald. **Seite 19**

Service

Leserbriefe	12/25	Wetter	25
Börse	14	Todesanzeigen	28
TV/Radio	24	Wissen	31
Impressum	25		

Redaktion Der Bund, Dammweg 9, Postfach, 3001 Bern, Tel. 031 385 11 11, Web: derbund.ch, Mail: redaktion@derbund.ch

Verlag Der Bund, Dammweg 9, Postfach, 3001 Bern, Tel. 031 385 11 11

Inserate Goldbach Publishing AG, Dammweg 9, Postfach, 3001 Bern, Tel. 031 330 33 10, Mail: inserate@derbund.ch

Abonnemente Tel. 0844 385 144 (Lokalstar), Mail: abo@derbund.ch



Nach Bersets Plan bleiben die Beizen noch länger zu

Pandemie Die schweizweit geltenden Massnahmen sollen um einen Monat verlängert werden. Und der Bund fasst weitere Verschärfungen ins Auge.

Fabian Renz, Beni Gafner
und **Luca De Carli**

Alle heute geltenden Massnahmen sollen um einen Monat verlängert werden. So lautet der neueste Vorschlag von Innenminister Alain Berset (SP) für die nächste Bundesratssitzung. Der Plan Bersets befand sich gestern in der Ämterkonsultation. Dabei können die angeschriebenen Bundesstellen Änderungsvorschläge unterbreiten oder ihre Unterstützung signalisieren. Abschliessend entscheiden wird der Bundesrat an seiner Sitzung vom Mittwoch. Wie Recherchen ergaben, kommt das Departement Berset in seinen verwaltungsinter-

nen Papieren zum Schluss, dass sich die Corona-Zahlen in den letzten Wochen nicht entscheidend verbessert hätten. Sollte sich die Lage weiter verschlechtern, will Berset weitere Verschärfungen ins Auge fassen. Diese soll der Bundesrat am Mittwoch in die Vernehmlassung

Der Kampf gegen das Virus

Diese zusätzlichen Massnahmen stehen zur Diskussion. **Seite 7**

Was uns die Zahlen zu Corona sagen – und was nicht. **Seite 11**

Das sind die Gefahren, wenn man nur eine statt zwei Impfungen erhält. **Seite 31**

an die Kantone schicken. Dazu gehören eine landesweite Schliessung von Läden, die keine Güter des täglichen Bedarfs anbieten, sowie Schulschliessungen.

Wie sich der Teil-Lockdown auf die Entwicklung der Pandemie bislang ausgewirkt hat, lässt sich nur schlecht abschätzen. Zwar ist die Zahl der gemeldeten Corona-Ansteckungen in den letzten zwei Wochen gesunken, jedoch dürfte dies zumindest zum Teil auch damit zu tun haben, dass über die Feiertage deutlich weniger getestet wurde. Bei den Spitaleinweisungen und den Todesfällen ist ebenfalls ein Rückgang feststellbar. Dazu hat der Teil-Lockdown jedoch noch kaum etwas beigetragen.

Eine geschlagene Armee findet in der Schweiz Unterschlupf



1871 Es war eine grosse Bewährungsprobe für die humanitäre und neutrale Schweiz. Anfang Februar 1871 strömten über 87'000 französische Soldaten der Bourbaki-Armee in die Schweiz. Der Kanton Bern allein nahm 20'000 Flüchtlinge auf. (wal) **Seiten 20/21** Foto: Bourbaki-Panorama/Wikimedia

VBS vergibt Aufträge im Dunkeln

Öffentliche Gelder Eine Analyse von Beschaffungsdaten der Bundesverwaltung zeigt: Im Verteidigungsdepartement VBS kommt immer wieder dieselbe Informatikfirma zum Zug, ohne dass die Aufträge publik gemacht oder im Wettbewerb ausgeschrieben werden. Allein 2019 bezahlte das VBS rund 60 Millionen Franken an diese eine Firma. Korruptionsexperten sind entsprechend alarmiert. Kürzlich wurde nun die Eidgenössische Finanzkontrolle aktiv. Nach

einem vertraulichen Hinweis im Sommer führt sie derzeit Abklärungen zu Informatikvergaben im VBS durch. Gemäss einem Bericht des Bundes gibt es im VBS mehr Mängel im Beschaffungswesen als in jedem anderen Departement. Demnach war bei 39 freihändigen Vergaben von 2019 kein Leistungsumfang definiert oder Pflichtenheft vorhanden. Zudem wurden die Wirtschaftlichkeitsüberlegungen in 27 Fällen nicht dokumentiert. (bro) **Seite 10**

Wegen Corona bald zu viel Bürofläche in Bern

Homeoffice Nach der Pandemie dürften in der Verwaltungsstadt Bern viele Büroräumlichkeiten frei werden. Denn Stadt, Kanton und Bund wollen ihre Angestellten vermehrt von zu Hause aus arbeiten lassen. Der Kanton Bern will nun prüfen, wie viel Bürofläche er künftig benötigt. Kommt die Privatwirtschaft hinzu. Dort spricht man von etwa 20 Prozent Einsparungen an Fläche infolge des Homeoffice. (mer) **Seite 23**

Kommentar

Kein Freispruch erster Klasse

Ganz so einfach ist es für die britische Regierung nicht, den Wikileaks-Mitbegründer Julian Assange an die USA auszuliefern. Gestern verweigerte ein britisches Gericht ein entsprechendes Begehren Washingtons erst einmal. Dabei hatte der damalige Innenminister Sajid Javid im Juni 2019 einen Überstellungsbefehl schon unterzeichnet. Das war noch in den Zeiten, in denen man Donald Trump in London gefällig sein wollte – und das US-Begehren reine Routine und «völlig legitim» fand.

Diese Legitimität mochte auch die Londoner Richterin, die gestern gegen eine Routine-Auslieferung entschied, im Prinzip nicht infrage stellen. Sie begründete ihre Entscheidung lediglich mit dem psychischen Gesundheitszustand Assanges und den Haftbedingungen, die ihn in den USA erwarten würden. Es sei damit zu rechnen, dass er sich in Isolationshaft das Leben nehmen werde. Was für sie Grund genug für einen ablehnenden Bescheid war.

Ein Freispruch erster Klasse ist das nicht: Politiker, Journalistenverbände und Menschenrechtler kritisierten denn auch, dass die Richterin den Fall nicht als politisch motiviert einstufte. Assanges Anwälte hatten zudem gehofft, das Gericht davon zu überzeugen, dass die USA mit ihrem Griff nach Assange ein gefährliches Exempel in Sachen Einschränkung von Pressefreiheit zu statuieren suchten. Viele Zeugen hatten ja darauf beharrt, dass die berühmte Wikileaks-Aufdeckung teils unbekannter US-Kriegsaktionen unbedingt «im öffentlichen Interesse» lag.

Diese zentrale und auf beiden Seiten des Atlantiks wichtige Frage ist nun erst einmal unbeantwortet geblieben. Da die US-Seite wohl in die Berufung geht, ist bisher unklar, ob Assange überhaupt auf freien Fuss gesetzt wird. Gegner der Auslieferung hoffen zwar noch immer darauf, dass Washington den Fall – angesichts internationaler Proteste – irgendwann einstellt. Aber von Trump ist eine solche Geste in letzter Minute kaum zu erwarten. Und Joe Biden hat Assange einmal einen «Hightech-Terroristen» genannt.

Peter Nonnenmacher
Grossbritannien-Korrespondent

Assange wird nicht an die USA ausgeliefert

Grossbritannien Ein britisches Gericht hat die Auslieferung von Wikileaks-Gründer Julian Assange an die USA abgelehnt. Die zuständige Richterin begründete ihre Entscheidung mit dem psychischen Gesundheitszustand Assanges und den Haftbedingungen, die ihn in den USA erwarten würden. Es bestehe Suizidgefahr. Erwartet wird, dass die USA Berufung einlegen. (age) **Seite 6, Kommentar oben**

Als Bern 20'000 Flüchtlinge aufnahm

Armee-Internierung Die Bourbaki-Armee wurde im Winter 1871 für die Schweiz zu einer humanitären Bewährungsprobe. Die Hilfsbereitschaft für die «ungebetenen Gäste» war gross.

Simon Wälti

Zerlumpt, erschöpft, demoralisiert, durchgefroren, kampfunfähig – so werden die Soldaten der französischen Ostarmee beschrieben, die Anfang Februar 1871 in der neutralen Schweiz Schutz vor dem siegreichen deutschen Feind und der Winterkälte suchten. Es waren 87'847 Mann und 12'000 Pferde, die auf 190 Ortschaften in den Schweizer Kantonen verteilt wurden. Eine gewaltige Menge an Menschen, zählte die Schweiz damals doch nur etwa 2,6 Millionen Einwohnerinnen und Einwohner. In zeitgenössischen Berichten wird immer wieder betont, wie elend die Soldaten aussahen und wie viele von ihnen nur kaputtes oder überhaupt kein Schuhwerk hatten und sich Lumpen um die Füsse gewickelt hatten.

In einem Rückblick auf den Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 schrieb der «Bund» 1971: «Mit dem Ruf *le passage est libre avancez!* ergossen sich in wirrem Durcheinander 87'000 Mann an vier Übergängen in die Kantone Waadt und Neuenburg. Der unbeschreibliche Zustand von Mensch, Tier und Material legte Zeugnis ab von allen Schrecken und Grausamkeiten der verflochtenen Kriegstage.»

Am 28. Januar war bereits ein Waffenstillstand geschlossen worden, und Deutschland hatte selbst schon seit Monaten für Zehntausende von Kriegsgefangenen zu sorgen. Darum kam die Entwicklung Deutschland entgegen. Auch der Schweizer General Hans Herzog (1819–1894) war dieser Ansicht. «Es liegt ganz bestimmt in der Intention der deutschen Kriegsführung, womöglich die französische Ostarmee ganz oder teilweise in die Schweiz zu werfen und damit unschädlich zu machen.» Das Problem erledigte sich damit für sie ohne weiteres Blutvergiessen und ohne Aufwand für eine etwaige Gefangennahme.

Lager auf dem Wylerfeld

Bern – damals noch mit einem grösseren Kantonsgebiet – nahm mit rund 20'000 bis 21'000 Soldaten fast ein Viertel der nach ihrem Befehlshaber benannten Bourbaki-Armee auf. Etwa 3000

Soldaten bezogen in der Stadt Bern Quartier, gut ein Drittel davon erholte sich von den Strapazen in einem neu erstellten Barackenlager auf dem Wylerfeld, andere waren in der Französischen Kirche und im Kornhaus untergebracht. 500 von ihnen waren verletzt oder krank und mussten gepflegt werden.

«Es blieb unserem Lande keine

«Es liegt in der Intention der deutschen Kriegsführung, womöglich die französische Ostarmee ganz oder teilweise in die Schweiz zu werfen.»

Hans Herzog
General

andere Wahl, als diese ungebetteten Gäste möglichst menschenfreundlich zu empfangen und zu versorgen», schreibt ein nur mit den Initialen L. v. G. zeichnender Autor im «Berner Taschenbuch» von 1872. Der 1848 gegründete Bundesstaat war noch nicht alt, und die Idee der neutralen und humanitären Schweiz noch jünger. «Der Geist des Genfer Vertrags von 1864 zu Gunsten aller Elenden, Kranken und Verwundeten – das rote Kreuz im weissen Felde – stand schön und menschlich in der Brust eines jeglichen Schwei-

zers.» Als neutrale Nation musste die Schweiz die Flüchtlinge unterbringen und verpflegen, aber auch bewachen und dafür sorgen, dass sie am Krieg nicht mehr teilnehmen konnten.

Getrieben von einer Mischung aus Hilfsbereitschaft und Schaulust, pilgerten die Berner zu Fuss und in Kutschen zu den Baracken. «Noch heute kann ich vor meinen geschlossenen Augen die Unmasse von roten Hosen vortreten und defilieren sehen», schreibt der Autor weiter. Die roten Hosen wurden sprichwörtlich und gaben Anlass zum bekannten Spottvers. Die Bevölkerung spendete Kleider, Nahrungsmittel und andere Liebesgaben. «Alte Mütterchen brachten Blechgefässe voll Milch und Kaffee», und «junge Burschen bewaffneten sich mit höchst willkommen geheissenen französischen Weinflaschen». Auch Zigarren wurden verteilt.

Städte und Dörfer waren durch die schiere Anzahl der Soldaten stark gefordert. Thun und Steffisburg hatten gegen 2000 Internierte zu versorgen. Burgdorf musste 1000 Soldaten aufnehmen, das war rund ein Viertel der damaligen Bevölkerung. Die Offiziere waren von den Mannschaften getrennt und wurden meist in besseren Quartieren, etwa in Gasthöfen und Hotels untergebracht. Die Hilfsbereitschaft war im ganzen Land bemerkenswert. Überall entstanden Hilfskomitees, oft spontan gegründete Frauenvereine, die sich für die Verpflegung der internierten Franzosen einsetzten.

«Der Franzose ist eitel»

Bei den Internierten grassierten Blattern, Typhus und auch Geschlechtskrankheiten, zudem wurden sie von Läusen geplagt. Ansonsten gaben sich die Truppen dem ruhigen Lagerleben hin und vertrieben sich die Zeit, zum Beispiel mit Kartenspiel. So sah es jedenfalls der Autor des Beitrags im «Berner Taschenbuch», der dieses «Dolcefarniente» beklagte. Als er einem Soldaten erklärte, dass die Deutschen wegen ihrer Disziplin und Bildung gewonnen hätten, will dieser nichts davon wissen und sagt, vielleicht hätten die Deutschen die besse-



Eine Berner Bauernfamilie verpflegt französische Soldaten im Stall. Solche Szenen hätten oft stattgefunden.

«Noch heute kann ich die Unmasse von roten Hosen vortreten und defilieren sehen.»

Autor im «Berner Taschenbuch» von 1872

ren Generäle gehabt und seien besser geführt gewesen, doch man werde sich eines Tages rächen. Immer derselbe Fehler, schreibt der offenbar voreingenommene Autor: «Der Franzose ist zu eitel, um sich von der eigenen Untüchtigkeit zu überzeugen, und dies wird ihm zum Fall.»

Was das angebliche «Dolcefarniente» betrifft, so muss dazu bemerkt werden, dass die Soldaten in vielen Gemeinden für Arbeitseinsätze herangezogen

wurden, etwa für die Ausbesserung von Strassen und Wegen.

In deutschen Zeitungen wurden der Übertritt und die Internierung der Bourbaki-Armee mit Spott und Häme kommentiert. Man ätzte etwa, die Schweiz erhalte nun die Gelegenheit, ihre Sympathien für die Schwesterrepublik Frankreich mehr als 80'000-fach zu beweisen. Die Kritik kam nicht gut an, wie eine Entgegnung im «Thuner Wochenblatt» beweist: «Die Schweiz ist übrigens eine Zu-

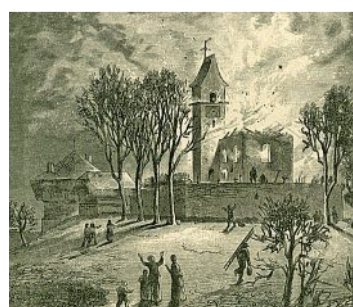
Bourbakis gescheiterter Feldzug

Im Deutsch-Französischen Krieg hatte das Heer von Kaiser Napoleon III. im Herbst 1870 entscheidende Niederlagen erlitten. Der Kaiser selbst war Anfang September bei Sedan in Gefangenschaft geraten. Neu aufgestellte republikanische Armeen versuchten das Blatt zu wenden. Die Ostarmee unter General Charles Denis Bourbaki (1816–1897) operierte an der Grenze zur Schweiz, um die von den Deutschen belagerte Festung Belfort zu entsetzen und den Krieg nach Süddeutschland zu tragen. Dabei gerieten die Franzosen in grosse Schwierigkeiten und wurden gegen den Jura abgedrängt. Bourbaki versuchte sich das Leben zu nehmen. Er wurde durch Justin Clinchant ersetzt, der am 28. Januar 1871 um Internierung in der Schweiz nachsuchte.

Am frühen Morgen des 1. Februar unterzeichneten Clinchant und General Hans Herzog auf Schweizer Seite den Vertrag für die Internierung. Für eine Rücksprache mit dem Bundesrat bestand keine Zeit. Wenig später begannen die französischen Truppen die Grenze bei Les Verrières, Sainte-Croix, Vallorbe und im Vallée de Joux zu überqueren, sie mussten dabei Waffen und Munition abgeben. Auch Bourbaki selbst wurde in die Schweiz gebracht und erholte sich hier von den Verletzungen seines Selbstmordversuchs. 1700 der internierten 87'000 Soldaten starben in der Schweiz. Das monumentale Bourbaki-Panorama wurde vom Genfer Edouard Castres 1881 als Erinnerung an das Ereignis geschaffen. Es befindet sich seit 1889 in Luzern. (wal).



Internierte auf dem Wylerfeld. Foto: Burgerbibliothek Bern



Kirchenbrand in Kirchdorf 1871. Foto: Staatsarchiv des Kantons Bern (T. 172)



Der Obelisk auf dem Bremgartenfriedhof erinnert an die gestorbenen Soldaten der Bourbaki-Armee. Foto: rot



schrrieb der Maler Albert Anker in einem Brief. Foto: Albert Anker (Wikimedia)

fluchtsstätte für Unglückliche ohne Unterschied des Herkommens, aber für ihre Gastfreundschaft verdiente sie wenigstens keinen Hohn, am wenigsten nicht von Leuten, die selbst nicht wissen, wie bald sie über ein Asyl froh sein könnten.»

Anziehende Exotik

Überall, wo die französischen Truppen auftauchten, sorgten die Truppen aus den Kolonien für grosses Staunen. Turkos und Zuaven aus Nordafrika übten

durch ihre exotische Aufmachung eine grosse Anziehungskraft aus. Daniel Friedrich Jaggi, Pfarrer von Aarwangen, notierte in seiner Chronik. «Jung und Alt wollte namentlich die Mohamedaner mit eigenen Augen sehen.» Unter den Internierten befanden sich auch einige Soldaten aus Schwarzafrika.

Zu den Turkos schreibt der Pfarrer, es seien freundliche und dankbare Leute, die sich keine Übertretung des Anstandes hätten zuschulden kommen lassen.

Aus dem Sterben machten sie sich offenbar wenig und bezeichneten dies als «crever» (krepieren). «Vom Kopfab schneiden im Kriege redeten sie als von etwas Selbstverständlichem und rühmten sich auch solcher Taten.»

Die Internierung war von vergleichsweise kurzer Dauer. Bereits nach rund sechs Wochen begann die Repatriierung, Ende März war sie abgeschlossen. Nur einzelne Soldaten, die noch nicht gänzlich wiederhergestellt waren, blieben länger.

Tote beim Tonhalle-Krawall in Zürich

Während des Deutsch-Französischen Krieges waren die Sympathien in der Schweizer Bevölkerung geteilt. Durch den Kriegsverlauf kam es aber bis zu einem gewissen Grad zu einem Stimmungsumschwung pro Frankreich in der Öffentlichkeit, auch in den Deutschschweizer Kantonen. Nach der Gefangennahme Kaiser Napoleons III. wurde in Paris die Republik ausgerufen. Deutschland dagegen wurde im Januar 1871 zum Kaiserreich. Die deutschen Gebietsansprüche auf Elsass-Lothringen drohten zu einer Umklammerung der Schweiz zu führen. Die Internierung der Bourbaki-Armee löste Mitleid mit dem Schicksal Frankreichs aus. Als am 9. März die Deutschen in der Tonhalle in Zü-

rich eine Feier für den Sieg und die Reichsgründung veranstalteten, drangen französische Offiziere in den Saal ein und lösten eine Schlägerei aus. Sie wurden auch von empörten Zürchern unterstützt, die sich zusammenschlossen und Pflastersteine warfen. Die Polizei nahm mehrere Rädelführer fest. Der Mob versuchte, sie zu befreien, worauf ein Warnschuss einen unbeteiligten Deutschen tödlich verletzte. Truppen der Armee wurden eingesetzt.

Als am 11. März das Gefängnis gestürmt wurde, starben vier weitere Personen durch Schüsse. Mehrere der am Krawall beteiligten französischen Offiziere wurden vor Gericht gestellt und zu einer Gefängnisstrafe von

drei Monaten verurteilt. Der Zwischenfall löste auch Verstimmungen auf dem diplomatischen Parkett aus. Der Schweizer Botschafter in Berlin berichtete, die öffentliche Meinung in Deutschland sei «in die leidenschaftlichste Erregung» versetzt worden. Er spricht von Verstimmung und «Verbitterung der Gemüter». «Das Nationalgefühl der Deutschen ist durch die jüngste Zeitgeschichte in einer Weise gesteigert worden, dass man mit ihm in der Schweiz in der sorgfältigsten Weise wird rechnen müssen.» Später im April hatten sich die Wogen gelegt, wie der Botschafter an den Bundesrat schrieb: «Es scheint Feuer einstellen geblasen zu werden.» (wal)

Der Abschied erfolgte mit Dankbarkeit und Fröhlichkeit. Auch manch ein Turko habe diejenigen umarmt, die zu ihm freundlich gewesen waren, schreibt Pfarrer Jaggi. «Nicht wenige unter ihnen bewiesen durch wiederholtes Briefeschreiben, dass sie im fernen Afrika die Tage zu Aarwangen nicht vergessen hatten.»

Doch die Rückführung wurde von einem tragischen Ereignis überschattet: Am 22. März 1871 verunglückte ein Zug bei Colombier NE. Die Weichen waren falsch gestellt, sodass der Extrazug in einen Güterzug prallte. Der Zugführer und 22 französische Soldaten starben bei dem Unglück, 72 wurden verletzt. Es war der bis zu diesem Datum schwerste Eisenbahnunfall in der Schweiz.

Etwa 1700 Soldaten starben in der Schweiz, am meisten Todesopfer forderte der Typhus. In zahlreichen Gemeinden erinnern Denkmäler an die Toten. Auf dem 1865 eröffneten Bremgartenfriedhof steht ein Obelisk. Die sterblichen Überreste von 91 Männern sind hier beigesetzt.

Frankreich muss zahlen

Die Kosten für Bund, Kantone und Gemeinden wurden peinlich genau kalkuliert und der französischen Regierung in Rechnung gestellt. Frankreich erklärte sich bereit, die Kosten von 12,2 Millionen Franken für die Internierung zu übernehmen, und bezahlte die Summe anstandslos. Die letzte Tranche traf im Sommer 1872 ein, nun gab die Schweiz auch die eingesammelten Waffen, Gewehre, Säbel und Kanonen zurück.

In vielen Haushalten wurden noch während Jahrzehnten Erinnerungsstücke an die Internierung aufbewahrt, Reliquien des humanitären Einsatzes, Memorabilien von Soldaten aus dem Aktivdienst. Ein A. Zesiger schreibt in den «Blättern für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde» (1911) über einen alten Scharfschützen von «anno sebzig»: «Er zeigte mir ein französisches Kommisszwieback, durchlocht, steinhart und von graugelblicher Farbe; ja sogar ein kleines Stück Gusseisen sah ich,

ANZEIGE

Möbel Ryter
Möbel nach Mass

% Sonderverkauf

3662 Seftigen | (S-Bahn S4/S44, Bahnhof Burgstein)
Telefon 033 359 31 00 | www.moebel-ryter.ch

das Sprengstück einer deutschen Granate.» Und in einigen Ställen wieherten auch sogenannte Bourbaki-Pferde, die ersteigert worden waren.

«Echt menschliche Liebe»

In zeitgenössischen Quellen schwingt oft Eigenlob mit. Die Schweiz schien allgemein der Ansicht, den humanitären Einsatz mit Bravour bestanden und einen schlagenden Beweis für die Tauglichkeit der Neutralität ge-

«Nicht wenige bewiesen durch Briefeschreiben, dass sie im fernen Afrika die Tage zu Aarwangen nicht vergessen hatten.»

Daniel Friedrich Jaggi

Pfarrer von Aarwangen über die Turkos

liefert zu haben. Als Beispiel kann diese Passage aus dem «Thuner Wochenblatt» vom 18. März dienen: «Überall, wo man diese Geschichte niedergeschrieben findet, wird von der echt menschlichen Liebe und Aufopferung die Rede sein müssen, mit welcher die Schweiz diesen Unglücklichen beigestanden. Die Nationalität wurde durch das Unglück ausgelöscht.»

Schweizer Gebietsansprüche

Doch es gab auch Lehren für die Armee zu ziehen. Das Schweizer Militär war wohl keineswegs so einsatzfähig und wehrhaft wie gewünscht. Durch den Aktivdienst an der Grenze im Jura hatten sich grosse Mängel offenbart, wie ein Hauptmann Paul Troxler in einem Büchlein festhielt: «Was ein Volk an die tüchtige Erziehung seines Heeres wendet, das

wird früher oder später an Blut und Tränen erspart.»

Wenig bekannt ist, dass der Bundesrat hinter den Kulissen versuchte, aus der Niederlage Frankreichs Profit zu schlagen: Er meldete Gebietsansprüche und Wünsche nach Grenzkorrekturen in Savoyen und im Elsass an. Französische Beobachter blickten argwöhnisch auf eidgenössische Truppenkonzentrationen in Genf und hegten den Verdacht, die Schweiz wolle das südliche Ufer des Genfersees besetzen, was diese dementierte.

Im Norden machte sich der Bundesrat gewisse vage Hoffnungen, dass Deutschland allenfalls bereit wäre, das südliche Elsass der Schweiz zu überlassen, was zu einer Bildung eines «Kantons Mülhausen» hätte führen können. Es gab sogar eine Karte, deren Linienführung aber Reichskanzler Bismarck nicht gefiel, denn Deutschland wollte sich das ganze Elsass einverleiben.

Im Februar 1871 traf der Schweizer Diplomat Johann Konrad Kern in Versailles auf einen von Rheuma geplagten Bismarck, der sich auf eine Chaiselongue gebettet hatte. Der Kanzler wunderte sich über die Schweizer Ansprüche, die weiter gingen, als es zur besseren Sicherung der Neutralität nötig wäre. «Was suchen Sie hier, und in was mischen Sie sich?», fragte er gereizt. Kern schrieb an den Bundesrat, man solle sich keinen Illusionen hingeben, die Erfolgchancen seien gering. Er sei noch nie mit einer Aufgabe betraut worden, die ihm delikater oder schwieriger erschienen sei.

Zudem sprach sich Kern verklausuliert gegen die Grenzkorrekturen aus, denn diese könnten in Zukunft Anlass zu politischen oder militärischen Auseinandersetzungen mit Frankreich bieten. Später wünschte er, von solchen Aufträgen verschont zu werden. So verliefen die territorialen Bemühungen des Bundesrats im Sande. Fortan musste sich die Schweiz auf die Verhandlungen für freien Warenverkehr konzentrieren.



Im März 1871 reisten die französischen Truppen nach Frankreich zurück. Foto: Staatsarchiv des Kantons Bern (TGD 120)